

AN DAS LEID GEWÖHNT MAN SICH NIE

PIETRO BARTOLO
LIDIA TILOTTA

Salztränen.
Mein Leben
als Arzt auf
Lampedusa



Suhrkamp

sein würde, das Leichen und Leben ausspuckt, und dass es ausgerechnet an mir sein würde, diese Leben zu retten und diese leblosen Körper als Letzter zu berühren. Dass ich jedes Mal, wenn ich auf der Mole einen Mann untersuche, eine Frau oder ein bis auf die Knochen durchnässtes, verängstigtes Kind, an diese Momente zurückdenken würde.

Ab und zu wird der Albtraum jener Nacht wieder lebendig, doch seit über fünfundzwanzig Jahren treten zu diesem Albtraum, dieser fürchterlichen Erinnerung andere hinzu, noch verheerendere, und es werden, so fürchte ich, noch weitere hinzutreten.

Eine warme Mahlzeit zuzubereiten,

bevor man die lange Überfahrt antrat. Das hatten Amina und die anderen Frauen versucht, indem sie die Gasflasche durch ein Wasserrohr mit einem improvisierten Kocher verbanden. Die Flammen hatten sofort um sich gegriffen. Verbrennungen auf neunzig Prozent der Haut. Eine entsetzliche Szene. Doch die libyschen Bootsführer kannten kein Erbarmen. Mit Gewalt verfrachteten sie sie auf ein Schlauchboot, und unter diesen Bedingungen, mit stechenden Schmerzen, drifteten sie auf dem Meer, bis die Finanzpolizei zu ihrer Rettung kam.

Die Helfer wussten gar nicht, wie sie die Frauen anfassen sollten, wie sie sie

an Bord des Patrouillenbootes hieven sollten, ohne ihnen noch mehr Schmerzen zuzufügen. Doch von ihnen keine Klage, kein Schrei oder Weinen. Auch nicht, als die Militärs sie in diesem Zustand auf der Mole absetzten.

Es war unfasslich. Ich hatte eine schreckliche Szene vor Augen. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte. Noch eine Herausforderung. Denn bei jeder neuen Bootslandung weißt du nicht, was dich erwartet. Weißt du nicht, welche von den Fachausbildungen, die du nicht hast, du anwenden solltest.

Sie waren dreiundzwanzig an der Zahl. Eine, ein neunzehnjähriges Mädchen, hatte nicht überlebt. Die Kleinste war zwei und vollständig verbrannt. Ich habe

versucht, ihnen so wenig Schmerz wie möglich zuzufügen. Die Haut löste sich in Fetzen ab, darunter war das nackte Fleisch. Sie brauchten umgehend fachkundige Behandlung, wir mussten sie nach Palermo oder Catania bringen. Hier in Lampedusa konnten wir nicht viel für sie tun. Ein Wettlauf mit der Zeit, die Hubschrauber flogen unablässig hin und her. Als endlich die Letzte einstieg, atmeten wir erleichtert auf. Auch diesmal hatten wir es geschafft, zum Teil wenigstens.

Ein paar Tage später ging ich durch die Via Roma, die Hauptstraße von Lampedusa, und dachte noch immer an das, was geschehen war. Eine

Sozialarbeiterin hielt mich auf und erzählte mir von dem einzigen Mann, der mit den dreiundzwanzig Frauen an Land gegangen war, er hielt sich im Aufnahmezentrum auf. Ich erinnerte mich an ihn, ich hatte auch ihn untersucht, er war gesund und hatte einen kleinen Jungen bei sich. Ich hatte gedacht, das sei sein Sohn, die Sozialarbeiterin hingegen sagte mir, dass das nicht der Fall war. Der Kleine war der Sohn einer der verbrannten Frauen. Tage waren seit der Landung vergangen, und noch immer suchte man nach einem Weg, die Mutter ausfindig zu machen.

Ich stieg ins Auto und fuhr ins Aufnahmezentrum. Ich war wütend. Wir durften keine Zeit verlieren. Es bestand